Der Todte von Horror Island.

Roman von **Harry Sheff.**

(12. Fortsetzung.)

Der Hofrath konnte sich einer flüchtigen Bewegung des Staunens nicht enthalten. „Das ist ja kaum glaublich!" rief er aus. „Woher wissen Sie, daß das Mädchen hierherfuhr?"

„Mein Freund schwang sich hinten auf den Wagen und kamin dann blitzschnell mit dem Bericht zurück. Da verlor ich keine Zeit. Mein Maskenanzug lag schon bei einem befreundeten Restaurateur in der Nähe; ich kleidete mich an und fuhr ebenfalls hierher."

„Sie haben klug daran gethan, Hähnchen. Die Sache an dem Mädchen hat an sich nicht viel zu sagen. Das junge Ding hat hier wahrscheinlich einen Verehrer, mit dem sie ein paar lustige Stunden verleben will."

„Aber das ist ja das Fatale," eiferte sich der Holländer; „das Frauenzimmer hat vermuthlich die Schlüssel, die wir brauchen, in der Tasche, und wenn sie erst am Morgen nach Hause kommt, haben wir die Nacht verloren, und die gute Gelegenheit ist vorbei."

„Das wird nicht geschehen!" erklärte der Hofrath mit der ihm eigenen Bestimmtheit. Das Mädchen wird spätestens um ein Uhr zu Hause sein."

„Wer wird sie dazu zwingen?"

„Ich! — Sie trägt, sagten Sie, ein Aschenbrödelkleid?"

„Ja, Herr; aber ich begreife nicht—"

„Das ist auch gar nicht Ihre Sache. Gehen Sie jetzt, Hähnchen; ich sehe da eine Person, mit der ich einige Worte sprechen muß. Sie finden mich von drei Uhr ab an dem verabredeten Ort, vielleicht bin ich aber auch schon früher dort."

„Dann also: Auf Wiedersehen! und heute Nacht soll alles geordnet werden. Aber gutwillig wird uns das Mädel die Schlüssel nicht geben — es wird scharf hergehen müssen."

„Thut, was ihr müßt — nur Blut darf nicht fließen, das würde uns die Polizei gar zu sehr auf den Hals hetzen — — auf Wiedersehen!"

Der Hofrath stürzte sich in das Maskengewühl und folgte so schnell, wie der gesellschaftliche Anstand es ihm erlaubte, einem „Wallensteiner", den er bereits vor einigen Minuten mit scharfem Auge am anderen Ende des Saales erspäht hatte.

Er erreichte ihn gerade in dem Augenblick, als der schmucke Soldat in einem der Nebenräume entschlüpfen wollte. Ohne weiteres hielt ihn Schaller an der Hand zurück.

„Nun, Georg, hast Du meinen Auftrag ausgeführt?" fragte er.

Doctor Neumüller, der sich unter dem „Wallensteiner" verbarg, nickte bejahend. „Ich habe der Geheimräthin Dein Brieflein zugesteckt. Es war ein Kunststück, sage ich Dir, Onkel, aber ich habe es geschickt genug ausgeführt. Ich denke, Du kannst mit mir zufrieden sein."

„Wie hast Du es angefangen?"

„Direkt in die Hand hinein habe ich's ihr gesteckt, als in der Pause sich alles nach dem Büffett drängte. Sie ging am Arm ihres Mannes, ich, ohne daß sie mich kannte — denn sie hat keine Ahnung, in welcher Maske ich mich hier befinde —, unmittelbar hinter ihr."

„Hat sie den Brief behalten oder fortgeworfen?"

„Sie zuckte zusammen, als sie das Papier in ihrer Hand spürte, aber sie behielt es. Ich sah sogar, daß sie es in ihre Tasche gleiten ließ.

„Und sie wandte sich nicht um, um zu ermitteln, wer ihr den Brief zugesteckt habe?"

„Sie that es; aber außer mir befanden sich noch sechs andere Menschen hinter ihr, ein Chinese zum Beispiel und ein Zigeuner, der eine Meerjungfrau am Arme führte — wie hätte sie da auf mich ihren besonderen Argwohn richten sollen?"

„Du bist ein geschickter Junge," lobte der Hofrath seinen Neffen; „nun halte aber auch Dein Versprechen und verliere nicht eine Silbe über den kleinen Scherz, den ich mir mit der Geheimräthin erlaubt. Und jetzt verfaßt Du, wie ausgemacht, augenblicklich den Ball."

„Das kostet mich kein großes Opfer, Onkel, ich langweile mich ohnehin schauderhaft."

„War meine Vermuthung richtig, trägt Frau Doctor Busch einen braunen Domino?"

„Ganz richtig. Sag 'mal, Onkelchen, von wannen kam Dir Deine Wissenschaft?"

„Lieber Junge, das Fragen mußt Du Dir abgewöhnen — und nun mach, daß Du fortkommst."

Neumüller wandte sich, aber kehrte sofort wieder um. „Onkel," sagte er, „interessirst Du Dich noch für den Baron v. Rheden?"

„Natürlich; hast Du ihn kennen gelernt?"

„Erst heute Abend — hier im Saale. Der alte Oberländer, der sich so besorgt um ihn zeigte, stellte ihn mir vor. Der Baron ist als Faust, Oberländer als Mephisto auf dem Balle. Wir haben uns längere Zeit unterhalten."

„Nun, wie hast Du den Baron gefunden?"

„So vernünftig und liebenswürdig, wie selten einen Menschen. Der alte Herr hat auch schon wieder abgewinkt. Er nahm mich beiseite und flüsterte mir zu: „Der hat keinen Arzt mehr nöthig, der hat einen gefunden, der ihn im Handumdrehen kuriren wird. Aber Ihre Bemühung soll deshalb nach Gebühr gewürdigt werden, Doctor." — Gute Nacht, Onkel — ich gehe, um mich besser zu amüsiren, als es hier unter diesen Wohlthätigkeitssimpeln möglich ist. — Wetter, das ist eine reizende Erscheinung — Rothkäppchen, Dornröschen, Aschenbrödel oder sonst so 'was Märchenhaftes!"

Dieser Ausruf des jungen Arztes galt einer weiblichen Maske, welche mit schnellen elastischen Schritten an den beiden Herren dicht vorüberging.

Ein kurzer, grauer Domino, welcher vorn geöffnet war, ließ ein silberweißes, nach altdeutscher Art gearbeitetes Atlaskleid sehen; weiße Schuhe, gleich dem Gewande mit Perlen reich gestickt, umschlossen Füßchen von entzückender Kleinheit und Formenschöne. Das reiche, röthlich schimmernde Haar war in zwei starke, lang herabhängende Zöpfe geflochten und das Haupt mit einem kleinen altdeutschen Häubchen geziert. Um die Maske jedoch schärfer zu charakterisiren, ruhten auf der linken Schulter ihrer Trägerin zwei ausgestopfte, schneeweiße schnäbelnde Tauben — die Tauben Aschenbrödels, welche ihr beim Auslesen der Erbsen behilflich waren und „die guten in's Töpfchen, die schlechten in's Kröpfchen" steckten. —

„So sieh doch, Onkel, dieses entzückende Geschöpf" rief Doctor Neumüller enthusiastisch, bemerkte aber in demselben Augenblick, daß der Hofrath von seiner Seite verschwunden war.

„Onkel — Onkel! Wahrhaftig, er geht dem reizenden Aschenbrödel nach. Verlorene Liebesmüh, Onkel Hofrath, an Dich wird die ihren Pantoffel gewiß nicht verlieren. — Und mich schickt der alte Sünder nach Hause! Aber ich muß wohl gehen — er hat mein Wort. Schade, jetzt wär's vielleicht weniger langweilig geworden!"

Und achselzuckend verließ der Wallensteiner den Saal.

15. Capitel.

Geheimrath Busch, der über seinem Frackanzug nur einen schwarzen Domino trug, war fortgesetzt von Freunden und Bekannten umgeben, welche die seltene Gelegenheit, den berühmten Arzt einmal außerhalb des Gebietes seiner Berufsthätigkeit zu begrüßen, freudig wahrnahmen. Liebenswürdig und weltgewandt, wie immer, beschäftigte sich Busch mit einzelnen Persönlichkeiten eingehender, während er für andere wenigstens ein freundliches, Interesse verrathendes Wort, eine scherzhafte Bemerkung hatte. Beate war bisher fast unausgesetzt an seiner Seite geblieben. An Eberhards Arm hatte sie die Polonaise getanzt, an seinem Arm später das Büffett aufgesucht, wo das Paar eine kleine Erfrischung genommen hatte.

Zu Beginn des Balles war sie ein wenig munterer und froher, etwas lebenslustiger gewesen als während der ganzen letzten acht Tage. Seit die Gattin des Geheimraths infolge Ueberanstrengung, wie Doctor Busch meinte, jenen Ohnmachtsfall erlitten, hatte sie sich so recht noch nicht erholt, und ob sie auch am nächsten Tage schon wieder das Bett verlassen und sogar ihre Vereinsthätigkeit im vollen Umfange wieder aufgenommen hatte, so war doch eine tiefe Verstimmung in ihr zurückgeblieben. Es schien eine eigentartige Form der Nervenabspannung zu sein, welche sich in Schlaflosigkeit, jähem, durch geringfügige Anlässe hervorgerufenem Erschrecken, Reizbarkeit und Mißtrauen dem Hauspersonal gegenüber und einer Melancholie äußerte, welche Beate hin und wieder durch erzwungene Lustigkeit nur mangelhaft verdeckte.

Busch waren diese beängstigenden Erscheinungen natürlich nicht entgangen, und er hatte sich ernstlich vorgenommen, diesem Zustande möglichst schnell nach dem Balle ein Ende zu machen. Er hatte seiner Gattin auch bereits einen Vorschlag gemacht, der seiner Ansicht nach am besten geeignet war, Wandlung zu schaffen. Luftveränderung mußte der nervösen Frau unbedingt gutthun, zumal wenn diese mit nervenstärkender Zurückgezogenheit verbunden war. Busch wollte, obwohl ihm eine längere Abwesenheit von Berlin nur unter großen Opfern möglich war, sein geliebtes Weib auf zwei Wochen an die Riviera führen, und es war zwischen ihm und Beate abgemacht worden, daß diese Reise sogleich nach dem Beginn des neuen Jahres, am dritten oder vierten Januar, stattfinden sollte.

Eberhard glaubte, daß es diese hübsche Reiseaussicht sei, welche Beate heute weit munterer gestimmt erscheinen ließ, und er hatte sich innerlich schon zu seiner vortrefflichen Idee selbst beglückwünscht, als plötzlich — er war eben mit seiner Frau an das Büffett getreten — eine auffallende Veränderung in Beate's Stimmung vorging. Eberhard fühlte, daß ihr Arm in dem seinigen zittere, daß ihr Schritt unsicher werde, und eine tiefe Niedergeschlagenheit sich ihrer bemächtigt habe. Sie betheiligte sich nicht mehr an den Gesprächen, antwortete auf Fragen, die ihr Gatte oder andere an sie richteten, zerstreut oder kurz, eine Fortsetzung der Unterhaltung abweisend. Die Besorgnisse des Geheimraths hätten sich jedoch um ein Beträchtliches gesteigert, wenn er einen Blick hinter die Seidenlarve in das Antlitz seiner Frau hätte thun können. Nicht bleich war die Farbe dieses sonst so liebreizenden, sanften Gesichtes, sondern aschfahl, die Lippen entfärbt, der Ausdruck der Züge entgeistert, und nur die großen dunklen Augen glühten im Fieber.

„Trinke noch ein Glas Sekt, mein Kind," bat der Geheimrath, „er wird Dich beleben und erfrischen."

Beate setzte den Kelch an ihre Lippen und leerte ihn in wenigen Zügen. Ihr Gatte hatte recht, der Champagner that ihr wohl und — gab ihr Muth, flößte ihr Kraft ein, deren sie für die nächste Viertelstunde bedurfte.

„Ich will mich ein wenig zurückziehen," flüsterte sie Eberhard zu. „Ich fühle, daß ich eine halbe Stunde der Ruhe bedarf. Ich finde Dich doch wieder hier am Büffett?"

„Ich werde mit Professor Wandel an einem dieser Tische Platz nehmen und erwarte Dich hier — aber wäre es nicht besser, ich begleitete Dich, oder wir verließen überhaupt den Ball?"

„Das letztere ist vorläufig unmöglich; man würde es mir verargen, wenn ich als Präsidentin so zeitig aufbrechen wollte, und was Deine Begleitung anbelangt — nein, es ist besser, ich suche in einem der Damenzimmer absolute Ruhe. Auf Wiedersehen, Eberhard — auf Wiedersehen!"

Beate enteilte mit auffallender Hast, aber auf der Schwelle des Raumes, den sie zu verlassen im Begriff war, blieb sie einen Augenblick stehen — zögernd, mit einem Entschluß kämpfend. — Fest preßte sie die Hand auf das laut und mit besorgnißerregender Eile pochende Herz.

„Nein — nur das nicht," flüsterte sie unhörbar, „er darf niemals — niemals auch nur das Geringste davon ahnen. Ich kann — ich darf mich ihm nicht entdecken. Lieber das Schlimmste ertragen — das Schlimmste!"

Und sie eilte durch mehrere Nebensäle, in denen heitere, schwatzende, lachende Menschen beim Becher saßen, und schlüpfte in eines der kleinen Gemächer, deren mehrere für die weiblichen Ballgäste reservirt waren, um ihnen Gelegenheit zur flüchtigen Erholung und Sammlung, vielleicht auch zur schnellen Anwendung von Puder, Schminke und Parfüm zu gewähren.

Der kleine Raum war elegant eingerichtet und wurde von einer mattrothen Ampel gedämpft erleuchtet.

Beate hatte kaum auf einem kleinen Diwan Platz genommen, als sich die Thür wiederum bewegte, und der Bettelmönch eintrat. Er schloß die Thür nicht hinter sich, sondern ließ sie absichtlich offenstehen.

Beate drückte die violette Seidenlarve fester vor das Antlitz; ein Schauder überlief ihren Körper, und sie hatte es nicht verhindern können, daß sich ihrer Brust ein leiser Seufzer entrang. Ein wenig beruhigter schien sie zu werden, nachdem sie bemerkte, daß der Bettelmönch respektvoll einige Schritte von dem Diwan entfernt stehen blieb.

„Ich bitte um Verzeihung, Madame," nahm der Mönch das Wort, „daß ich gezwungen war, Sie für einige Minuten den Freuden des Balles zu entziehen. Indem Sie der Weisung meines Briefes folgten und sich hierherbegaben, erwiesen Sie sich selbst einen großen Dienst!"

„Lassen Sie alles beiseite, was nicht zur Sache gehört. Wer sind Sie, und was wollen Sie von mir?"

„Wer ich bin?" kam es hinter der Larve des frommen Bruders hervor. „Ich bin Ihr Freund! Und was ich will? Nun, ich will Sie vor einem entsetzlichen Unglück bewahren, welches über Ihrem Haupte schwebt und Sie zermalmen, vernichten wird, wenn es über Sie hereinbricht!"

Beate rang die gefalteten Hände. „Wer Sie auch sein mögen, mein Herr," stieß sie schluchzend hervor, „und zu welchem Zwecke Sie durch anonyme Warnungen mich dem Wahnsinn nahegebracht haben — erbarmen Sie sich und sagen Sie mir die Wahrheit!"

„Sie sollen die volle Wahrheit erfahren," sagte der Mönch mit dumpfer Stimme, „aber Sie müssen stark sein, alle Ihre Kräfte zusammennehmen und sich beherrschen. Denn die Wahrheit wird Sie wie ein Dolchstoß treffen."

„Was werde ich hören!" stöhnte die Unglückliche.

„Immerhin ist es besser," fuhr der andere fort, ohne sich durch den Einwurf beirren zu lassen, „Sie erfahren von mir, was Sie sonst über kurz oder lang von dem Kriminalrichter hören würden, daß Sie ein Verbrechen begangen haben, Madame, daß Sie zu Unrecht die hohe gesellschaftliche Stellung an der Seite Ihres Gatten einnehmen — daß Sie sich und zwei andere Menschen unglücklich gemacht haben!"

Beate richtete sich mühsam auf. „So ist es wahr, was — Sie mir — schrieben?" stieß sie hervor. „Wahr, daß mein Mann — — daß Eldor v. Fels — o, ich kann es nicht aussprechen — ich kann nicht —"

„Ich will für Sie vollenden, Madame. Eldor v. Fels, Ihr erster, Ihnen in New York gesetzlich anvertrauter Gatte — lebt!"

„O, mein Gott — mein Gott!"

Nach einigen Minuten erst hatte sie sich so weit erholt, um den Mönch durch eine Bewegung zum Fortfahren auffordern zu können.

„Herr v. Fels hat den ganzen amerikanischen Continent nach seinem Weibe und Kinde durchforscht —"

„Das Kind," kam es in wahnsinniger Erregung von Beates Lippen, „das Kind — lebt es vielleicht auch noch — war auch sein Tod nur eine Wahnvorstellung — ein Traum? — O, sagen Sie ja, und ich will Sie segnen!"

„Ueber das Kind vermag ich Ihnen keine Auskunft zu geben, Madame. Eldor v. Fels ist allein. Als alle seine Nachforschungen nach den Seinigen vergeblich waren, ging er wieder nach dem Westen der Vereinigten Staaten zurück. Gegenwärtig befindet er sich in einem kleinen Städtchen Californiens, wo er um das tägliche Brot arbeitet."

„So ist er arm geblieben, der Unglückliche?"

„Arm in doppelter Beziehung, denn ihm fehlt nicht allein irdischer Besitz, ihm mangelt vor allem die Liebe seines Weibes, das er als todt betrauert."

„Wie ich ihn! Ich schwöre es, und Gott, der in mein Herz schaut, mag den Meineid strafen, wenn ich eines solchen fähig bin — nur die Ueberzeugung, daß Eldor nicht mehr unter den Lebenden weile, ließ mich einwilligen, einem anderen Manne anzugehören."

„Ich glaube Ihnen, Madame," antwortete der Maskirte ohne Bewegung, „aber an der Sache selbst wird dadurch wenig geändert. Eldor v. Fels wird in nicht zu ferner Zeit vor Ihren zweiten Gatten hintreten und sein Eigenthum — Sie, Madame, von ihm zurückverlangen!"

Das gequälte Weib stieß einen Schrei des Entsetzens aus. „Das darf nicht geschehen," jammerte sie, „es darf nicht sein! Hören Sie — das muß abgewendet werden, und wenn ich mein Leben dafür hingeben sollte!"

„Es wäre auch von den schlimmsten Folgen für Sie begleitet, gnädige Frau. Denken Sie, wenn Ihr erster Gatte vor Sie hinträte — wenn er seine nicht zu bestreitenden Rechte geltend machte — was würden Sie thun? Ihren zweiten Gatten, den Herren Geheimrath, verlassen und mit jenem gehen?"

Beate schauderte. „Niemals," murmelte sie, „ich kann das nicht mehr."

„Sie würden sich vermuthlich weigern, Herrn v. Fels zu folgen, und was entstünde dann? Ein unerhörter Skandal, der sogar die Stellung Ihres Gatten erschüttern würde. Doch das wäre nicht das Schlimmste. Der Staatsanwalt würde sich des Falles bemächtigen, er müßte es thun, es ist seine Pflicht. Denken Sie an den nun entstehenden Prozeß! Die Gemahlin des Geheimraths Busch angeklagt — der Bigamie. Die Schuld ist nicht zu bestreiten, eine Verurtheilung muß erfolgen, und dann — — das Zuchthaus, welches vielleicht durch die Milde des Landesherrn in Gefängniß umgewandelt wird. Das, gnädige Frau, muß Ihr Loos sein, noch ehe einige Monate vergehen!"

Beate hörte den Schluß dieser erbarmungslosen Logik nicht mehr. Eine wohlthätige Ohnmacht hatte sie umfangen, und sie lag, das Haupt in den Polstern vergraben, auf dem Diwan.

„Verwünschte weibliche Schwachnervigkeit," knirschte der Hofrath, als er die Hilflosigkeit seines Opfers bemerkte. „Diese Verzögerungen erhöhen die Gefahr, in der ich mich befinde — Teufel, ich muß mit ihr zu Ende kommen."

Er eilte zum Diwan und hielt der Bewußtlosen eine scharfe Salmiaklösung vor's Gesicht. Beate kam wieder zu sich, und nachdem sie sich einige Sekunden lang fragend in dem Zimmer umgesehen und mit erstaunten Blicken den vor ihr stehenden Bettelmönch betrachtet hatte, kehrte ihre Erinnerung wieder, und sie begriff die Situation.

„Schrecklich! O, wie schrecklich!" waren die ersten Worte, welche über ihre Lippen kamen.

„Klagen Sie nicht, Madame," unterbrach sie der Hofrath, der jetzt die Sache beschleunigen wollte, „fassen Sie einen Entschluß. Wollen Sie sich vor dem Gespenst des zurückkehrenden, seine Rechte fordernden ersten Gatten Ruhe verschaffen?"

„Wär das möglich? Ach, täuschen Sie mich nicht! Bedenken Sie, wie elend und unglücklich ich schon bin — und wenn Sie ein Mensch sind und menschlich fühlen, so vermehren Sie nicht meine Qual. O mein Gott, vor so kurzer Zeit noch das glücklichste Weib unter der Sonne und jetzt — haben Sie Erbarmen, zeigen Sie mir einen Weg der Rettung!"

„Das will ich. Noch kann alles gut werden — denn Eldor v. Fels ahnt nichts."

„Er ahnt nichts? Er weiß nicht, daß ich lebe — weiß nicht, wo ich lebe? Dann ist Hoffnung. Schnell, Sie räthselhafter Mensch, dessen Namen ich nicht einmal kenne — schnell sagen Sie mir: was ist zu thun?"

„Nur durch Geld — durch eine größere Summe, welche Sie zahlen, kann die Katastrophe verhütet werden."

Beate schnellte empor: die Larve fiel durch die hastige Bewegung herab, aber sie achtete dessen nicht. Dieser Mann kannte sie ja doch, er wußte ja, mit wem er sprach. Sie war plötzlich von einem Hoffnungsgefühl erfüllt worden. Man forderte Geld von ihr! Wie, wenn man es eben nur auf dieses Geld abgesehen, wenn alles nur Täuschung, Betrug, eine kühne Erpressung wäre?

Sie hätte jubeln mögen bei diesem Gedanken. „Sie fordern Geld von mir?" sagte sie langsam.

„Nicht ich," unterbrach sie der Mönch, „nicht ich. Leute, welche Eldor v. Fels umgeben und in der Hand halten, müssen zum Schweigen gebracht werden. Ich erweise Ihnen nur den Liebesdienst, zwischen Ihnen und jenen Leuten zu vermitteln."

„Gleichviel. Man fordert Geld von mir, doch wer giebt mir die Beweise, daß man mich nicht nur narrt, daß das, wofür ich eine größere Summe opfern soll, nicht nur in der Phantasie jener Leute besteht, welche vermuthlich das Geld einstreichen werden?"

Zu ihrem größten Erstaunen antwortete der Bettelmönch nicht sogleich, sondern öffnete bedächtig seinen Rucksack, den er bisher an einer Schnur auf dem Rücken getragen.

„Ich verstehe — Sie wünschen Beweise. Wohlan — wem haben Sie vor langen Jahren diese Photographie gegeben?"

Der geheimnißvolle, übermächtige Fremde hatte ein verblaßtes Porträt aus der Tasche gezogen und hielt es Beaten hin.

„Mein Bild!" stieß die arme Frau erblassend hervor. „Ich gab es Eldor als er von mir schied. — Geben Sie, geben Sie es mir!"

Sie streckte die Hände nach dem Porträt aus, aber der Mönch ließ es hastig wieder in die Tasche verschwinden.

„Ich bedauere, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können; dieses reizende Bild könnte bestimmt sein, noch einmal eine Rolle zu spielen. — Ebenso diese Locke, welche ich Ihnen jetzt zeige."

Heiße Thränen stürzten aus Beaten's Augen. „Suschen's Locke, meines Kindes Haar! Ich schnitt ihr diese Locke an dem Abend ab, an welchem sie ihrem Vater den letzten Gutenachtkuß gab — o, nur das, nur das lassen Sie mir, diese wenigen Haare — sie sind ja von meinem Kinde, das ich noch heute in zahllosen schlaflosen Nächten betrauere und beweine — erbarmen Sie sich, nur diese Locke!"

„Vielleicht ist es bald möglich, sie Ihnen zu überlassen," sagte der Hofrath, um die weinende Frau zu trösten, da er sie so aufgelöst und hingerissen sah, daß er einen neuen Ohnmachtsanfall befürchtete. Nicht ich habe diese traurigen Erinnerungen heraufbeschworen, sondern Sie, indem Sie Beweise verlangten. Doch sagen Sie, Madame, erinnern Sie sich gefälligst — schrieben Sie nicht Ihren letzten Brief an Eldor von einem abscheulichen Kellerquartier aus, das sich in New York im Hause Eldridge Street 347 befand?"

Als Beate diese Frage vernahm, stand sie einige Augenblicke wie gelähmt da. Ihre Augen vergrößerten sich unheimlich und der Blick gewann eine furchtbare Starrheit.

„Ja — ja — furchtbar steigt sie herauf — die Erinnerung," kam es dumpf von ihren Lippen, „der letzte Brief an ihn! — Ein unterirdisches, düsteres, abscheuliches Zimmer war es, in dem ich ihm schrieb — wir hungerten, das Kind und ich, aber wir schämten uns, zu betteln. — Entsetzliche Menschen kamen und gingen — niedrige, erbärmliche Dinge sprachen sie zu mir in einer Sprache, die ich kaum verstand — die Frauen, schmutzig, mit wirren, ungekämmten Haaren, drängten sich an uns, ihre Neugier zu befriedigen. Suschen weinte — sie kränkelte — kein Arzt wollte kommen und kein Apotheker reichte uns aus Barmherzigkeit ein Heilmittel für das fiebernde Kind! Wie klar, wie hell es plötzlich in mir wird, während doch all diese Vorgänge so lange verschleiert — so fern, so unergründlich waren."

Der Hofrath glaubte, es sei an der Zeit, sein Opfer wieder in die Gegenwart zurückzurufen. „Wünschen Sie noch weitere Beweise, Madame?" fragte er.

„Nein — nein — nichts mehr — ich glaube Ihnen. — Was fordern Sie von mir, damit das Schreckliche nicht eintrete?"

„Jene Leute in Amerika verlangen zwanzigtausend Mark."

„Diese Summe vermag ich nicht aufzubringen," rief die Unglückliche. „Wie sollte ich so viel Geld besitzen!"

„Ihr Gatte verdient diese Summe in einem Monat."

„Wenn das wirklich so wäre — ich kann mich ihm doch am wenigstens anvertrauen."

„So erbitten Sie es von ihm unter irgend einem Vorwande."

„Ihm das Geld herauslocken — ihn belügen?"

„Und was thaten Sie, Madame, als Sie ihn glauben machten, daß Sie Wittwe seien?"

„Ich glaubte es wirklich zu sein. — Doch ich schwöre Ihnen, ich kann dieses Geld nicht schaffen."

„Dann lassen Sie die Sache ihren Lauf gehen; vielleicht kommt es zwischen dem Geheimrath und Eldor von Fels zu einer Einigung."

„Sie dürfen sich niemals sehen!" rief Beate. „Haben Sie Mitleid mit mir, geben Sie mir einen Rath, wie ich das Geld schaffen kann."

„Verkaufen Sie Ihren Schmuck, leihen Sie bei Freundinnen, bei Bekannten Ihres Gatten, welche Sie zum Stillschweigen verpflichten. Zehntausend Mark müssen wenigstens in Baarem vorhanden sein, der Rest —

„Der Rest?" wiederholte das arme Opfer bebend, als der Mann stockte und zu überlegen schien.

„Den Rest würde ich auf mein eigenes Risiko in Wechseln annehmen und Ihnen drei Monate Zeit geben, sie einzulösen."

„Wechsel? Ich weiß kaum, was das bedeutet."

„Sie brauchen sie nur zu unterschreiben, ich werde sie ausfertigen. Morgen muß das Geld zur Stelle sein — morgen um vier Uhr Abends."

„Morgen schon? — und wo soll ich es Ihnen einhändigen?"

„Kommen Sie nach der kleinen Conditorei, die sich in der Nähe des Alexanderplatzes im Hause Alexanderstraße 12 befindet. Sie werden mich oder eine andere Person allein in dem hinteren Zimmer finden, und unser Geschäft soll in einigen Minuten geordnet sein."

„Und bin ich denn auch wirklich sicher?"

„Sie sind es. Garantien können wir Ihnen außer unserem Wort nicht geben."

„Aber das Bild, die Locke — sie will ich wenigstens haben."

Der Hofrath dachte einen Augenblick nach. „Sie sollen sie haben!" Dann wiederholte er noch einmal die Adresse und wandte sich zum Gehen. Doch noch einmal blieb er stehen und sagte: „Ich bedauere, gnädige Frau, Ihnen eine unangenehme Stunde bereitet zu haben, doch es ist besser, Sie sehen klar. Wenn Sie das Geld besorgen, seien Sie sehr vorsichtig — Sie werden selbst am besten wissen, daß Sie Niemand — auch Ihrer besten Freundin nicht, anvertrauen dürfen, um was es sich handelt. — Auf Wiedersehen also!" Er war fort, der schreckliche Mann.

Beate schlug beide Hände vor das Gesicht, dann schaute sie sich wie geistesabwesend um. Sie beugte unter der Wucht der Gedanken, die sie bestürmten, das Haupt tief auf die Brust herab. Und als sie jetzt, die Larve in der Hand, langsam aus dem Zimmer herausschlich, die Augen halb geschlossen, die Züge erschlafft, die Stirnlocken von Schweiß aufgelöst, Thränenspuren auf den Wangen und die Lippen schmerzlich verzogen — schien sie um Jahre gealtert.

Eine halbe Stunde später verließen der Geheimrath und seine Frau das Fest, als es noch nicht einmal seinen Höhepunkt erreicht hatte.

„Nur hier hereinspazirt, mein Kind," sagte der wohlbeleibte Mephisto, als er, ein liebliches Aschenbrödel am Arm, die Thür desselben Zimmers öffnete, in welchem Beate Busch kurz vorher so herbe Seelenqualen erduldet und ihre Thränen vergossen hatte.

„Nur wenn Sie mir geloben, während meiner Unterredung mit dem Baron zugegen zu bleiben, Herr Oberländer," sagte Susanne, denn sie war es, welche in der Maske der holden Märchengestalt ein entzückendes Bild gewährte.

„Ich gelobe es Ihnen — unter einer Bedingung. Sie nehmen die Halbmaske ab, die Ihr Gesicht verbirgt. Sie können es hier unbesorgt thun, es wird Sie außer dem Baron und mir Niemand sehen."

Susanne enthüllte ihr Antlitz. „Sie ahnen nicht, wie bange mir zu Muthe ist. Ich habe mich von Ihnen zu einem recht thörichten Schritt überreden lassen, und morgen, wenn ich erst so recht zur Besinnung gekommen bin und der Rausch verflogen ist, werde ich erst ganz klar empfinden, wie wenig pflichttreu ich gehandelt habe."

„Nein, Sie erfüllen eben gerade eine Pflicht, indem Sie hierher kamen. Uebrigens haben Sie sich, wie Sie sehen, dem Teufel verschrieben, und er wird in jedem Falle dafür sorgen, daß das, was er heraufbeschworen, keinerlei unangenehme Folgen für Sie hat. — Doch ich höre den Baron. Kein so verlegenes Gesicht, mein kleines Aschenbrödel — es naht der Prinz, der diejenige sucht, welcher der zierliche Pantoffel auf dem Fußchen wie angegossen sitzt."

Im Rahmen der geöffneten Thür stand in der That eine an den Prinzen des Märchens gemahnende Männergestalt. Das braunsammetne, mit goldgelbem Atlas und goldener Spitze reich besetzte Gewand des verjüngten Faust stand dem stattlichen, blondbärtigen Rheden prachtvoll zu Gesicht. Auch er hatte sich der Larve entledigt; sie war an den Knauf seines Schwertes gebunden, dessen Scheide gleich dem an einer Goldschnur auf dem Rücken hängenden Barrett ebenfalls in braunem Sammet gehalten war. Gelbseidene Tricots und Schuhe von der Farbe des Wamses vervollständigten das Costüm.

Mit der Gewandtheit eines liebenswürdigen Weltmannes ging Hans auf Susanne zu. „Meine Freude, Sie wiederzusehen, mein Fräulein," sagte er, „wird nur noch von der Empfindung des Glückes übertroffen, daß ich mir sagen darf, Sie zürnen mir nicht mehr."

„Als ich Ihnen zürnte," erwiderte Susanne, den Baron aus hellen Augen voll und ohne eine Spur von Befangenheit ansehend, „beging ich ein Unrecht. Ich hatte den Einflüsterungen eines Elenden mein Ohr geliehen zum Nachtheil eines ehrenhaften Mannes. Ihn bitte ich, mir meine Uebereilung vergeben zu wollen."

Hans führte ihre Hand an seine Lippen und drückte einen feurigen Kuß auf die feinen, schlanken Finger. „Ich trage selbst die Schuld," sagte er, „denn ich hätte wissen müssen, wem ich die Nachforschungen nach Ihnen übertragen. — Doch nichts mehr davon, Lassen Sie uns mit einander plaudern, als wären wir alte gute Freunde. Von mir kann ich Ihnen zwar eigentlich herzlich wenig erzählen — das Glück hat mich auf seinen Schwingen in ein warmes, auf den Höhen des Lebens gelegenes Nest getragen. Erzählen Sie mir lieber etwas von sich," bat er, nachdem er Susanne auf dem Diwan hatte Platz nehmen lassen. Er selbst saß ihr gegenüber auf einem Sessel.

(Fortsetzung folgt.)